

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 7-8

Artikel: Missionare berichten aus China : Stimme aus China ; Die Zukunft der protestantischen Missionstätigkeit in China
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gebraucht werden, zu senden. So werden wir Überschwemmungen und Hungersnöte überwinden.

Was unsere Finanzen betrifft, so hat unser Bevollmächtigter, Chen Yun, in seinem Bericht an die Zentrale der Regierung dargelegt, auf welche Weise er die Finanzverwaltung zentralisiert hat. Er sprach auch von Zentralisierung der Nahrungsmittelversorgung und wie beides, zusammen mit andern Faktoren, zur Stabilisierung unserer Volkswirtschaft beigetragen hat. Was bei uns in einem Jahre geschehen ist, hat man seit Jahrhunderten ohne Erfolg versucht.

Vizepräsident Liu Schao-chi erzählte uns in seiner Ansprache am 1. Mai von den Fortschritten im Nordosten. Der landwirtschaftliche Anbau hat sich dieses Jahr um 37 Prozent erhöht. Die Löhne der Arbeiter haben sich im Durchschnitt um 27 Prozent erhöht. Ihre Zahl ist um 240 000 gewachsen.

Nehmt alles in allem: die Summe ist ein gesundes Baby, das alle Krankheiten überwinden, kräftiger und schöner werden wird. Unter der weisen Führung unseres Präsidenten Mao und der Kommunistischen Partei haben wir das Zeitalter der neuen Demokratie begonnen. Am Horizont steigen das Sonnenlicht des Sozialismus und ein neues gesegnetes Land auf. Dies ist es, was wir über unsere Zukunft im ersten Jahr der Freiheit lernten.

Laßt uns, Bürger von Schanghai, mit Vollkraft ans Werk gehen, eine neue Stadt, ein neues China zu bauen!

Lieber Leser, klingt nicht vieles, was ich von dem erwachten Löwen berichtete, phantastisch? Ist es vielleicht gar Propaganda?

Darauf antworte ich: greifbare, unbezweifelbare Tatsachen erhärten die Berichte. China ist ein Wunder, wie der Radiokasten auf unserem Tisch ein Wunder ist. Aber beide Wunder enthüllen sich als das logische Ineinandergreifen von Naturgesetzen. Und dabei offenbart sich, daß die größte aller Kräfte der menschliche Geist ist. Alice Herz.

Missionare berichten aus China

Amerikas führende protestantische Wochenschrift «The Christian Century» veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom 15. Februar 1950 zwei Briefe von Missionaren in China, einen langen und einen kurzen. Der kurze gibt einen Tatsachenbericht vom Fall von Tschungking an die Kommunisten. Der lange ist das Zeugnis eines sich seiner christlichen Verantwortung bewußten Sachkenners zum Problem: Amerika—China. Da es im Geiste und in der Stimmung mit den Zeugnissen anderer Missionare und in China lebender Amerikaner übereinstimmt, bringen wir den Brief in Übersetzung als ein Dokument, das uns die welterschütternde Bedeutung der Geschehnisse im Fernen Osten näherbringen kann.

Der Verleger mag Gründe gehabt haben, den Namen des Schreivers nicht zu veröffentlichen. Er bekundet in einem Nachwort, daß er den Schreiber kennt und für seine Zuverlässigkeit und seinen guten Ruf als Missionar und Mensch einsteht. A. H.

Stimme aus China

Einigen von euch mag eine Stimme aus China wie eine Stimme aus dem Grabe erscheinen. Vielleicht habt ihr uns schon als hoffnungslos Begrabene abgeschrieben. Ihr seid im Irrtum. Wir sind springlebendig und voll Freude. Wir sind Zeugen eines der ganz großen Ereignisse der Geschichte und uns bewußt, daß uns hier eine einzigartige Aufgabe gestellt ist. Nirgendwo hinter dem sogenannten Eisernen Vorhang leben und arbeiten soviel Leute aus dem Westen zusammen wie hier in China. Das legt uns die Pflicht auf, nach bestem Vermögen Verständnis für die Vorgänge zu vermitteln. Wir hier haben das Gefühl, daß ihr in Amerika ebenso notwendig Aufklärung braucht wie die Menschen hier. Deshalb will ich euch von meinen Eindrücken und Gedanken über die jüngsten Ereignisse berichten.

Und da muß ich beginnen, euch von der Schande, ja, von dem Schuldgefühl zu sagen, das mich befällt, wenn ich an das Verhalten meines Heimatlandes denke. Ich denke dabei besonders an das Formosaproblem und wie dieses in den letzten Wochen bei euch behandelt wurde.

Präsident Truman hat inzwischen seinen Entschluß geändert und sich zur Sendung von Geld und Waffen bestimmen lassen.

Die Tatsache, daß verantwortliche Regierungspersonen öffentlich für imperialistische Maßnahmen reinsten Wassers und alten Stils eintreten konnten, macht mich schaudern und an der politischen Gesundheit der Vereinigten Staaten zweifeln. Wohin sind wir geraten? Es scheint mir, daß die Kommunisten die Weltlage weit richtiger erfassen als wir es zuzugeben vermögen.

Ich will versuchen, euch zu schildern, wie wir hier die Dinge betrachten. Was ich euch sagen werde, ist nicht meine persönliche Meinung allein, sondern auch die Ansicht der großen Mehrheit der gebildeten Chinesen, auch der, die ihre Erziehung in Amerika genossen haben.

Seit hundert Jahren ist China von ausländischen Großmächten gezwungen worden, diesen Vorrechte einzuräumen, die schwere Ausbeutung des Volkes zur Folge hatten. Dazu kam das feudalistische Regiment, das die Mandschu-Dynastie aufrechterhielt. Vor 35 Jahren wurde diese Dynastie durch eine Revolution hinweggefegt. Große Hoffnungen knüpften sich an diese Umwälzung. Aber sie wurde erdrosselt durch die Übermacht der ausländischen Handelsgesellschaften in Schanghai, dem Compradore-System. Unfähigkeit, Bestechung und sonstige Korruption schlimmster Art führten zu neuer Unterdrückung und Ausbeutung.

Erst nach der Gründung der kommunistischen Partei in China erhob sich fühlbarer Widerstand gegen diese Zustände. Die Mitglieder der Partei lebten ärmlich, arbeiteten schwer, litten Verfolgung und harrten aus in der Hoffnung, eines Tages das Leben der Massen bessern zu können. Während des Krieges mit Japan wuchs ihr Einfluß und ihr Mut, während die herrschende Kuomintangpartei (nationale Volkspartei) an

Einfluß beim Volke verlor, trotzdem sie durch die Vereinigten Staaten mit großen Geldsummen, Nahrungsmitteln (durch UNNRA und ECA) und Waffen unterstützt wurde. Alle diese Zuwendungen halfen ihrem Ansehen nicht, weil sie moralisch verrottet war. Sie war auf Sand gebaut, und die Stürme bliesen sie um. Tief war ihr Fall, und sie wird nicht wieder erstehen. Niemand wünscht sie zurück. Sie hat ihren Rückhalt im Volk verloren, oder wie man hier sagt: ihren «Auftrag vom Himmel» verscherzt.

Eine neue Regierung durch das Volk hat sich gebildet, eine echte Volksregierung. Sie verdankt ihr Entstehen der eigenen Kraft, keinerlei Hilfe von Rußland.

«Wir haben genug von Feudalismus und Imperialismus. Wir wollen unsere eigenen Herren sein. Trotzdem unser System ideologisch mit dem russischen verwandt ist und unsere Regierung von Kommunisten geleitet wird, vertritt sie weitherzig die Chinesen aller Richtungen. Wir werden Hilfe, wo sie uns geboten wird, annehmen, aber nur unter der Bedingung gegenseitiger Hochachtung und Anerkennung gleichberechtigter Partnerschaft. Wir werden keine Hemmung unserer revolutionären Entwicklung dulden, sondern fortschreiten nach unserer Bestimmung und dem Sinn unserer Geschichte.»

So spricht das neue China, das heute ans Licht getreten ist. Das ist die Wirklichkeit, mit der die Vereinigten Staaten zu rechnen haben, wenn sie zu einer ersprießlichen Politik gegenüber China kommen wollen.

Es scheint mir, daß wir Amerikaner uns wie verwöhnte Kinder betragen. Als wir sahen, daß wir nicht bekommen konnten, was wir wünschten, daß wir unfähig waren, es zu erlangen, zogen wir uns in den Schmollwinkel zurück, «um zu warten, bis die aufgewirbelten Staubwolken sich niederschlagen würden.» Das war vollendeter Unsinn. In den nächsten 50 Jahren werden die Staubwolken sich nicht niederschlagen. Der asiatische Erdteil ist in Aufruhr. Mir scheint, daß es an der Zeit ist, zuzugeben, daß wir uns geirrt haben, und daß wir andere Wege einschlagen müssen. Dazu gehört vor allem, daß wir die neue Regierung anerkennen. Das denken 90 Prozent aller Amerikaner in China, mit denen ich in Berührung kam. Und es ist auch die Privatmeinung so gut wie aller Beamten des State Department, die mir bekannt sind. — Anerkennung heißt nicht Billigung. Wenn Anerkennung das gleiche bedeuten würde wie Billigung, dann würden die Vereinigten Staaten wohl nur ein Land auf der Erde anerkennen, nämlich sich selbst.

Großbritannien hat sich China gegenüber politisch weit reifer benommen, trotzdem es anscheinend von seiten der Kommunisten größere «Beleidigungen» erfuhr als unser Land. Ich denke dabei an den Fall der «Amethyst», jenes Schiffes, auf dem 30 bis 40 britische Seeleute durch kommunistische Kanonenkugeln getötet wurden, während wir den Fall

des Angus Ward und den recht zweifelhaften Zwischenfall in Schanghai den Kommunisten vorzuwerfen haben.

Angesichts dieser Lage sind Äußerungen von Taft, Hoover, Knowland und andern, wie sie kürzlich abgegeben wurden, reiner Wahnsinn und spielen den Kommunisten geradezu in die Hände. Sie geben denjenigen Wasser auf die Mühle, denen nichts willkommener ist, als konkrete Beweise von Amerikas Imperialismus und seiner Gleichgültigkeit gegenüber den Interessen des chinesischen Volkes zu erlangen. Auf jeden Fall sind sie völlig ungeeignet, den Kommunismus in Asien zu schlagen. Ob das überhaupt möglich ist, scheint mir zweifelhaft. Ganz gewiß kann es nicht durch kriegerische oder wirtschaftliche Zwangsmethoden geschehen. Dafür ist es zu spät. Allein auf moralischem Wege könnten wir unsere Lage verbessern. Wir müssen durch die Tat beweisen, daß wir nicht so imperialistisch sind, wie die kommunistische Theorie uns beschuldigt. Vielleicht könnte eine ganz außerordentliche Tat Amerikas verlorenes Prestige in China wiederherstellen, wie etwa die friedliche Überlassung der Insel Formosa an die neue Regierung, was Kampf und Blutvergießen verhindern würde.

Bitte, mißversteht mich nicht! Ich bin nicht Kommunist geworden. Ich hänge nach wie vor an den amerikanischen Grundsätzen und Idealen. Gerade weil ich das tue, deshalb schreibe ich euch frei, wie ich denke. Und ich denke, daß wir Amerikaner uns Mühe geben müssen, andere Völker zu verstehen und zu erforschen, was sie von uns denken. Ein solches Verstehen und Kennenlernen zu vermitteln, gerade das halte ich für eine der wichtigsten Aufgaben eines christlichen Missionars.

Glaubt nicht, daß ich etwa die gewaltige Bedeutung und den Umfang des heutigen Weltkonflikts und seiner Verknüpfungen unterschätze! Aber mir scheint, daß ihr nichts ahnt von den gewaltigen Problemen und den großen Freuden, die wir hier hinter dem «Eisernen Vorhang» erleben. Diese Probleme sind unendlich edler und unendlich schwieriger, als ihr Außenstehenden es euch nach den landläufigen Theorien vorstellen könnt. Für uns sind es Fragen des Lebens, wie es täglich an uns herantritt. Wir fühlen uns von Gott aus aufgewühlt und gedrängt, alle überkommenen Meinungen und Theorien, die wir für unantastbar hielten, neu zu überprüfen.

Es ist gut, daß es so ist. Denn nur so werden wir zu größerem Verständnis der Botschaft unseres Herrn Jesus Christus gelangen und sie von den Verfälschungen reinigen können, die die Gesellschaft, in der wir leben, an ihr verbrochen hat.

Dieser Brief ist fast nur politisch. In einem nächsten Brief hoffe ich, von der Kirche im neuen China berichten zu können. Sie macht eine Krise durch, wie das von Zeit zu Zeit nötig ist. Aber sie lebt, wenn sie auch schwach ist. Aber ich habe den festen Glauben, daß es keine Altersschwäche ist, sondern die Schwäche einer neuen Geburt.

Betet für uns und schreibt uns. Denn wir brauchen heute mehr denn

je Kenntnis von dem, was in andern Teilen der Welt gedacht und getan wird. Nur wenn unsere ökumenische Bruderschaft in Gedanken- und Tatgemeinschaft Fleisch wird, kann die Kirche ihre weltweite Mission erfüllen.

Die Zukunft der protestantischen Missionstätigkeit in China

Ein monatliches Mitteilungsblatt (Monthly Report), das in englischer Sprache von einem britischen Verlag, Millard Publishing Company, in Schanghai veröffentlicht wird, enthält in seiner Dezemberrnummer 1949 interessante Mitteilungen über das protestantische Missionswesen in China. P. F.

Heute sind in China an die hundert protestantische Gemeinschaften und Sekten tätig, von denen die acht oder neun führenden die bekanntesten religiösen Richtungen vertreten: Chinesische Inlandmission, Adventisten, Anglikanische Kirche, Wiedertäufer, Methodisten, Presbyterianer, Kongregationalisten und Quäker. Einige dieser Bekenntnisse sind vereinigt in der «Kirche Christi in China», der überkonfessionellen, einheimischen Kirche, die etwa einen Drittel aller chinesischen Protestanten umfaßt.

Das Gesamtbild der heutigen Lage des Protestantismus in China ist noch ziemlich lückenhaft und voller Kontraste. In einer Provinz arbeitet die Mission mit der Volksarmee und der neuen Regierung zusammen, in einer andern ist das Gegenteil der Fall. Übereinstimmend wird gemeldet, daß 70 bis 80 Prozent der Missionsstationen auf dem Land, besonders in Nordchina und der Mandschurei, haben aufgegeben werden müssen, das heißt etwa 8000 von den 10 000 Stationen, wo vor dem Krieg protestantischer Gottesdienst gehalten wurde. Aus der Mandschurei, wo die «Kirche Christi» am stärksten vertreten war, wird berichtet, daß von den 290 Kirchen oder gottesdienstlichen Lokalen nur noch 47 geblieben sind und diese fast alle in den Städten. Kirchliche Kreise begründen das damit, daß einmal viele Kirchen im Krieg und Bürgerkrieg zerstört wurden, daß ferner viele Missionare, ausländische und andere, ihr Missionsfeld beim Herannahen der kommunistischen Volksarmee im Stich ließen. Mit ihnen flohen die reichen Chinesen, die der Kirche angehörten.

Bemerkenswert ist, daß die Synode der christlichen Kirchen der Provinz Shantung vom November 1949 in Tsingtao, beschloß, die christlichen Kirchen und Missionen an den politischen Meetings der Provinz vertreten zu lassen. Ferner wurde die Einrichtung einer Anzahl von «christlichen Dienstzentren» für die Städte der Provinz organisiert. Die Arbeit dieser «Dienstzentren» besteht in der Förderung der Produktion, Aufklärung der Bevölkerung über politische und nationale Angelegenheiten und religiöser Erziehung. Sie tragen zur Hebung der Produktion bei, indem sie die Bevölkerung im Spinnen von Wollgarn anleiten, Bienenzucht, Tierhaltung auf einen höheren Stand bringen usw. In dieser

praktischen Arbeit mindestens haben sie die volle Unterstützung der lokalen Regierungsstellen. Etwa 20 Prozent der Missionsspitäler der Shantungprovinz haben seit 1937 den Betrieb eingestellt. Von den 40 Spitälern, die übrig blieben, können sich alle selbst erhalten. Dies ist ein Ausschnitt aus den Verhältnissen und zugleich ein Hinweis auf mögliche Entwicklungen. Er wird unterstrichen durch Berichte aus der Mandschurei, nach denen die 47 kirchlichen Siedlungen, die dort noch bestehen, zum erstenmal seit ihrem Bestehen auf eigenen Füßen stehen, das heißt sich durch eigene praktische Arbeit, Landwirtschaft, Handwerk, Bienenzucht usw. erhalten.

Es würde zu weit führen, Berichte aus allen Provinzen Chinas zu analysieren. Es mag immerhin noch erwähnt werden, daß einzelne kirchliche Führer die Auffassung vertreten, daß dank der fast kampflosen Besetzung Süd- und Westchinas durch die Volksarmee, der Arbeit der Mission dort weniger Mißtrauen entgegengebracht wird, die Berichte aus diesen Gebieten scheinen diese Auffassung zu bestätigen.

Die beste und richtungweisende Zusammenfassung der neuen Verhältnisse in China ist aber in einem Schreiben enthalten, das von einer «einflußreichen und viele Richtungen vertretenden Gruppe chinesischer Christen» abgefaßt, im November 1949 an die verschiedenen Missionszentren in Amerika, Kanada und England gerichtet wurde. Dieses Zirkularschreiben bemüht sich, klarzumachen, was in China vorgeht und lädt die ausländischen Komitees ein, die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Eine Forderung drängt sich auf: die Mission kann in China kein separates Dasein mehr fristen, sie hat als chinesische soziale Organisation, wie ihre Glieder als chinesische Bürger bestimmte Pflichten gegenüber dem neuen Staat. Es gilt dies vor allem für das Gebiet des Sozialdienstes und der Erziehung. Das Privileg, gläubiger Christ zu sein, muß mit Pflichten des Bürgers gegenüber dem Staat zusammen gehen. Daraus ergibt sich für die chinesischen Christen unter anderem, daß die Leitung der zukünftigen Tätigkeit der Mission wie deren finanzielle Verwaltung, an Chinesen übergehen muß. Die künftige Tätigkeit des Missionars wird sich allerdings nicht in Verwaltungsaufgaben erschöpfen, erwartet wird von ihm positive, aufbauende Arbeit für das chinesische Volk auf Gebieten, in denen er kompetent ist. Er wird sich mit einem Lebensstandard abfinden müssen, der weit niedriger ist als der bisher gewohnte, Mangel wird für Jahre hinaus eher die Regel als die Ausnahme sein. Was die Unterstützung aus dem Auslande betrifft, wird sie vorläufig nicht zurückgewiesen, sofern sie nicht von ausländischen Regierungen, sondern aus freiwilligen Beiträgen stammt und keinerlei Bedingungen über ihre Verwendung unterliegt. Im Prinzip jedoch müssen die protestantischen Missionare raschestens danach trachten, von Beiträgen aus dem Ausland unabhängig zu werden.

Dies einige Punkte aus dem Schreiben an die Missionskomitees im Ausland. Es ist verständlich, daß ausländische protestantische Missio-

nare sehr pessimistisch sind in bezug auf ihre Aussichten in China. Sie hoffen aber, daß die chinesischen Christen ihr Werk werden fortsetzen können. Dies, trotzdem sie ein Verbot des Religionsunterrichtes an Mittelschulen voraussehen. Was aus den 19 theologischen Colleges, den 14 theologischen Seminarien und 17 Bibelschulen werden wird, ist jedenfalls noch sehr ungewiß. Eine bessere Prognose kann gestellt werden für die 322 Spitäler, die in China von der protestantischen Mission geführt werden. (Sie erhalten sich bereits zu drei Vierteln selbst.) Die neue Regierung weiß ihre Arbeit wie auch die der Mittelschulen und die Sozialarbeit des Christlichen Vereins junger Männer und Frauen (Y. M. C. A. und Y. W. C. A.) zu schätzen, besonders da sie nach chinesischem Urteil die begabtesten und sozial fühlenden Kräfte unter den Ausländern anziehen. Diesen, auf dem sozialen Sektor tätigen Kräften und ihren Institutionen scheint denn auch die Regierung entgegenzukommen (ausländische Ärzte erhalten zum Beispiel die Einreiseerlaubnis, Steuern auf ihrem Grundbesitz werden reduziert oder erlassen). Leute andererseits, die sich auf die Verbreitung des christlichen Glaubens beschränken wollen, sind nicht erwünscht. Angesichts der Einstellung der «christlichen» Gemeinschaft der großen ausländischen Zentren Chinas, die sich hauptsächlich aus Geschäfts- und Industriekreisen zusammensetzte und die, nach chinesischem Urteil, gegenüber sozialem Unrecht beide Augen schloß, ja die Kräfte der Reaktion ausdrücklich unterstützte, ist die Einstellung des neuen Chinas nicht weiter verwunderlich. Die Bezeichnung «christlich» an sich bedeutet in China heute nichts; wo sie sich mit wertvoller, auch materieller Arbeit im Dienste des Volkes verbindet, ist sie auch in China der Achtung gewiß.

Die neue Regierung Chinas hat ihrem Departement des Innern eine Abteilung für religiöse Angelegenheiten angegliedert. Der Name mag den christlichen Kirchen in China nicht eben vertrauenerweckend klingen, um so mehr als sie sich hier mit Mohammedanern und Buddhisten auf eine Stufe gestellt sehen. Alle ihre Angelegenheiten werden in Zukunft vor dieser Instanz vertreten werden müssen, ohne die Sicherung durch machtpolitischen Einfluß des Westens. Was geeignet ist, die Möglichkeiten der protestantischen Mission in etwas hellerem Lichte erscheinen zu lassen, ist der Umstand, daß Pu Wah-ren, der wahrscheinlich die Leitung der Büros für religiöse Angelegenheiten übernehmen wird, früher protestantischer Pfarrer war.

Kleine Hezgerdemaskierung

Daß die rein negative Bekämpfung östlicher Gewaltssysteme eine zu magere Kost ist, als daß Menschen und Völker davon leben könnten, ist hier wiederholt gesagt worden. Daß sie direkt zum Gift wird, wenn